

Inhalt

Vorwort 7

Teil 1 Putin Löwenherz 11

Kapitel 1 Alexander Woloschin, die graue Eminenz 13

Kapitel 2 Boris Beresowski,
der aufdringliche Pate 37

Kapitel 3 Michail Chodorkowski, der Sündenbock 63

Teil 2 Putin der Herrliche 83

Kapitel 4 Dmitri Medwedew, die rechte Hand 85

Kapitel 5 Viktor Medwedtschuk, der Freund
von der Krim 101

Kapitel 6 Wladislaw Surkow, der Ideologe der
»souveränen Demokratie« 119

Kapitel 7 Igor Schuwalow, der Marschall des
Energieimperiums 143

Kapitel 8 Sergej Iwanow, der verhinderte
Nachfolger 157

Teil 3 Pseudoputin 179

Kapitel 9 Michail Saakaschwili, der Lieblingsfeind 181

Kapitel 10 Igor Setschin, der Schatten 207

Kapitel 11 Tanja und Walja, Gespenster aus
der Vergangenheit 217

Kapitel 12 Alexej Nawalny, der unterschätzte
Rivale 239

Teil 4 Putin der Schreckliche 265

Kapitel 13 Patriarch Kyrill, der Einflussagent 267

Kapitel 14 Wjatscheslaw Wolodin, der Ideologe
der »geistigen Klammern« 277

<i>Kapitel 15</i>	Dmitri Peskow, die Stimme	297
<i>Kapitel 16</i>	Sergej Schoigu, der Jagdgefährte	321
<i>Kapitel 17</i>	Alexej Kudrin, der letzte Liberale bei Hofe	349
<i>Kapitel 18</i>	Ramsan Kadyrow, das Wolfsjunge	371
<i>Nachwort</i>	Putin Ohneland	389

Als ich dieses Buch zu schreiben begann, hatte ich vor, davon zu berichten, was in den vergangenen 15 Jahren in Russland geschehen ist. Wie sich Weltbild und Weltanschauung Wladimir Putins und dessen engster Umgebung verändert haben, wie alles begann und wohin es uns geführt hat.

Im Verlaufe mehrerer Jahre habe ich Dutzende Personen aus Wladimir Putins engstem Kreis interviewt – Mitarbeiter der Präsidentschaftsadministration, Regierungsmitglieder, Abgeordnete der Staatsduma, Unternehmer, die bei *Forbes* aufgelistet sind, oder ausländische Politiker. Fast jeder hat seine Geschichte erzählt, die mit denen der anderen handelnden Personen zuweilen nicht übereinstimmte. Meine Helden ließen viele Tatsachen unter den Tisch fallen, vertauschten Daten, konnten sich nicht einmal an Dinge erinnern, die sie selbst gesagt oder getan hatten. Doch ich habe so viele Beteiligte befragen können, dass ein recht klares Bild entstanden ist.

Kurz gesagt, ich berichte davon, wie ein Mann durch puren Zufall König wurde. Anfangs wollte er sich einfach heraushalten. Aber er hatte eine Glückssträhne, und so kam er zu der Auffassung, dass er ein erfolgreicher Kämpfer und Reformier werden könnte – ein König Löwenherz. Nun wollte er in die Geschichte eingehen. Dann wünschte er sich ein gutes Leben. Und wurde zu einem König in Glanz und Herrlichkeit. Das ermüdete ihn, und er wollte nur noch ausruhen. Aber er musste erkennen, dass er sich das nicht erlauben durfte, denn er war bereits eine Persönlichkeit der Geschichte. Ein schrecklicher Zar.

Wie ist es zu diesen Wandlungen gekommen? Das ist vor allem dank seiner Umgebung geschehen, des schillernden Gefolges, das in diesen Jahren alles daransetzte, selbst König zu spielen. Sein engster Kreis hat ihn mitgerissen, seine Ängste und Wünsche manipuliert und ihn so vorwärts getrieben. Zu Dingen, die er von sich nie erwartet hätte.

Wenn man die Geschehnisse im Nachhinein rekapituliert, erscheint die Geschichte als eine überaus logische Entwicklung. Es kann sogar der Eindruck entstehen, dass sie von Anfang an dem heutigen Ergebnis zustrebte, gleichsam nach einem vorgefassten Plan ablief. Ihre Helden denken sich im Nachhinein Erklärungen für ihr Handeln aus. Sie erfinden Gründe, die in der Realität nicht existierten, eine Logik, von der sie damals noch gar nichts ahnten.

Jedoch ist die Geschichte Russlands der letzten gut 15 Jahre nicht nach einer solchen Logik verlaufen. Die Kette der Ereignisse, die ich rekonstruiert habe, lässt keinen Plan, keine klare Strategie erkennen. Es sind durchweg taktische Schritte, hektische Reaktionen auf äußere Reize ohne eindeutiges Endziel.

Eine genaue Betrachtung des Handelns der russischen Politiker und ihrer Motive in den vergangenen 15 Jahren beweist, dass all die Verschwörungstheorien nicht zutreffen. Wenn auch nur der geringste Zweifel aufkommt, was der Grund für dieses oder jenes Ereignis gewesen sein könnte, böse Absicht oder ein Fehler, dann sollte man stets Letzterem den Vorzug geben.

Wussten die Spitzenpolitiker Russlands des Jahres 2000, wo sie nach 15 Jahren Herrschaft stehen? Nein. Wussten sie 2014, wie sie das Jahr 2015 beginnen werden? Nein.

Wenn ich sie in der Mehrzahl nenne, dann nicht aus Versehen. Allgemein wird davon ausgegangen, dass in Russland nur ein Mann entscheidet – Wladimir Putin. Doch das ist nur ein Teil der Wahrheit. Die Entschlüsse fasst in der Tat Wladimir Putin, aber Putin ist keine Einzelperson. Es ist ein kollektiver Verstand von enormen Ausmaßen. Dutzende, ja Hunderte Menschen zerbrechen sich tagaus, tagein die Köpfe darüber, welche Entscheidungen Wladimir Putin fällen soll. Putin selbst zerbricht sich permanent den Kopf darüber, wie er entscheiden soll, damit er populär bleibt als der gewaltige kollektive Wladimir Putin, dessen Handeln verstanden und gebilligt wird.

Dieser kollektive Putin hat sich seine Erinnerungen in all den Jahren so zurechtgelegt, dass er sich selbst beweisen kann, stets im Recht gewesen zu sein. Dass er sich davon überzeugen kann, lo-

gisch gehandelt, einen Plan und eine Strategie gehabt zu haben. Dass er keine Fehler beging, sondern zu diesem Vorgehen gezwungen war, weil er gegen Feinde kämpfte, weil er einen harten, nicht enden wollenden Krieg führte.

Dies ist die Geschichte eines erdachten Krieges. Eines Krieges, der nicht aufhören kann, weil man sonst einräumen müsste, dass es ihn nie gegeben hat.

1

Putin Löwenherz

Kapitel 1

Alexander Woloschin, die graue Eminenz

Alexander Staljewitsch Woloschin ist das, was man sich unter einem Kapitalisten vorstellt. Äußerlich hat er etwas von Uncle Sam, wie er in sowjetischen Karikaturen erscheint. Dort hatte er immer ein graues Bärtchen und einen harten, kalten Blick; er saß auf einem Sack voll Dollars und versteckte hinter dem Rücken eine Bombe.

Woloschins Büro an der Poljanka im Zentrum von Moskau, zehn Minuten zu Fuß vom Kreml entfernt, ist sehr asketisch eingerichtet: Was gebraucht wird, ist vorhanden, alles Überflüssige weggelassen. Keinerlei Luxus. Den hat der heimliche Weltenlenker nicht nötig.

Zum Redner taugt er nicht – er spricht leise, und wenn er erregt ist, stottert er gar ein wenig. Außerdem wirft er zu viel mit englischen Wörtern um sich. Nicht mit Anglizismen, sondern mit original englischen Ausdrücken, die er offenbar bei seiner Geschäftstätigkeit benutzt. »Die Lage in der Ukraine ist kaum noch manageable.« – »Man ist besser hart und zeigt keinen good will, sonst ist ein bloodshed nicht zu vermeiden.« – »Der Westen verhält sich äußerst misleading.« – »In Russland steht Gerechtigkeit über dem Recht. Eine Ungerechtigkeit genügt als excuse, um das Recht zu verletzen.«

Er sagt, dass er seine wichtigste Aufgabe als erfüllt ansieht – »Russland aus dem Stadium der permanenten Revolution in das Stadium der Evolution zu überführen«. Mit anderen Worten, er hat politische Stabilität und den Kapitalismus erreicht und sich dann zur Ruhe gesetzt.

»Die Neunzigerjahre waren eine Zeit der Chancen für die Intelligenz, die kreative Klasse, aber für alle anderen Menschen waren sie sehr schwierig«, sagt Woloschin. »Die Spielregeln änderten sich ständig. Es ging vor allem ums Überleben. Die Menschen wuchsen nicht in das neue Leben hinein, sondern wurden von Krämpfen heimgesucht. Der Übergang zum Stadium der Evolution stellte alles

auf den Kopf: Aus Weiß wurde Schwarz, aus Schwarz Weiß. Freiheit und Marktwirtschaft sind in Russland bei Weitem nicht vollkommen, aber sie existieren, die kritische Masse ist erreicht, und das genügt. Dafür müssen die Intelligenz und die kreative Klasse mit einem weniger komfortablen Leben bezahlen. Aber allen anderen geht es gut. Die politische und wirtschaftliche Lage ist stabiler geworden.»

Dass er heute die Politik nicht mehr beeinflussen kann, bedauert er angeblich nicht.

Über Politik spricht er gern in rein geschäftlichen Begriffen: »Die USA haben dank der Konkurrenz die beste Wirtschaft der Welt aufgebaut. Aber in der Weltpolitik haben sie irgendwie vergessen, dass Konkurrenz notwendig ist. Deshalb ist ihre Außenpolitik ein solches Fiasko.« Ansonsten äußert er sich über Amerika durchaus kritisch, aber auch wieder liebevoll und überraschend detailliert: Zufällig hat er Jeb Bush kennengelernt, dann wieder ist er seiner alten Bekannten Condoleezza Rice begegnet, hat aber entschieden, sie nicht zu grüßen.

Lenin begraben Im Jahre 1999 wurde im Kreml ein genauer Plan für die Beerdigung Lenins ausgearbeitet. Unter strengster Geheimhaltung sollte sein Leichnam bei Nacht und Nebel aus dem Mausoleum am Roten Platz geholt und nach St. Petersburg geschafft werden. »Ich habe mir das so vorgestellt: Wenn die Leute am Morgen erwachen, dann liegt er schon auf dem Friedhof Wolkowo«, erinnert sich Alexander Woloschin, der damalige Chef der Präsidialadministration.

Genau so hat man vor 36 Jahren im Schutze der Nacht Stalins Leichnam aus dem Mausoleum entfernt. Er wurde allerdings nicht weit fortgebracht, sondern ganz in der Nähe an der Kremllmauer beerdigt. Für Nikita Chruschtschow, den damaligen ersten Mann der Sowjetunion, war das ein Symbol der Entstalinisierung und der Überwindung des Personenkults.

Lenins Umbettung sollte »würdig und ohne Häme« erfolgen, sagt Woloschin. Zu diesem Zweck wäre es nur notwendig gewesen,

den Friedhof Wolkowskoje in St. Petersburg (wo Lenins Mutter und Schwestern begraben sind und nach der Legende auch der Begründer des Sowjetstaates beigesetzt werden wollte) ein paar Monate zu sperren. Und ebenso lange die Proteste der Kommunistischen Partei auszuhalten. Dann hätte die Aufregung sich gelegt. »Man hätte das Mausoleum abgerissen«, erinnert sich Woloschin an seinen Plan, »und an dieser Stelle ein Denkmal für die Opfer des Totalitarismus errichtet, das niemand jemals wieder zu stürzen wagt.« Dies sollte der entscheidende Schlag gegen die kommunistische Ideologie sein. Zu jener Zeit sah man das im Kreml als die wichtigste Aufgabe an: keine Sowjetrevanche zuzulassen und die Kommunisten zu besiegen.

Das Büro des Chefs der Kremladministration, erinnert sich Woloschin, lag nur ein paar Meter von Lenins Sarkophag im Mausoleum entfernt. »Mein Schreibtisch stand am Fenster. Die Entfernung zu dem Leichnam betrug nicht mehr als 15 Meter Luftlinie. Dort liegt er, und hier arbeite ich. Wir stören einander nicht«, erinnert sich Woloschin ironisch.

In Wirklichkeit störte Lenin natürlich sehr. Präsident Boris Jelzin hinderte er daran, einen Schlusstrich unter die Vergangenheit zu ziehen. Für ihn wäre die Beerdigung des Führers – wie die Beerdigung Stalins für Chruschtschow vor 36 Jahren – das Symbol dafür gewesen, dass neue Zeiten angebrochen und die Veränderungen unumkehrbar waren. Lenin zu begraben, hatte 1991 schon der erste Bürgermeister von Petersburg, Anatoli Sobtschak, vorgeschlagen. Aber Jelzin konnte damals wie auch später seine Bitte nicht erfüllen: Er wollte keinen unnötigen Konflikt mit den Kommunisten riskieren.

Für Woloschin hingegen war Lenin weniger ein Symbol als vielmehr ein konkreter, quicklebendiger Spieler in der aktuellen Politik. Der Chefstrategie des Kreml sah im Kampf gegen die Kommunistische Partei die wichtigste Frage seiner täglichen Arbeit. Lenin war ein Trumpf, den er im Ärmel hatte, die Möglichkeit, dem Gegner einen Tiefschlag zu versetzen. Die Kommunisten kontrollierten das Parlament und hatten daher die